

Im Wandel der Zeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **33 (1907)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir sind nicht mehr wie einst die Väter waren,
 Vom rechten, echten Freiheitsgeist beseelt,
 Der Führer war und Streiter in Gefahren,
 Der nie in Schloß und Hütte hat gefehlt.

Wenn ihrer Freiheit eh' Gefahren drohten
 Da sammelt Mann um Mann sich auf ein Wort;
 Auf allen Bergeszinnen Zeichen lohten
 Und Hülfe kam aus fernstem Tal und Ort.

Und gings zum Streit, die Banner mächtig rauschten
 Dem Feind entgegen; Hellebard und Schwert
 Wohl hieb und Schlag um Schlag und hieb eintauschten
 Und wer da fiel war seines Strebens wert.

Da ward vorher im Ratsaal nicht gestritten
 Was diesem oder jenem wohlgefällt,
 Da mußte man das Recht sich nicht erbitten;
 Das war im Sinn des Volkes gut bestellt.

Wie anders heute. Im Parteigedanke
 Beschließt man des Landes Weh' und Wohl,
 Erbeuet Stellen sich durch List und Ränke,
 Versprechungen und Worten leer und hohl.

Nichts gilt das allgemeine Wohl der Sache,
 Parteigeist splittert unseres Volkes Reih'n;
 Statt der Erkenntnis Wahrspruch gilt nur Mache,
 Wenn sich auch Brüder noch darob entzwei'n.

Zwar weht die Schweizerfahne stolz an Festen
 Hellrauschend über unsre Köpfe noch,
 Doch nur an solchen, mit Paradegesten,
 Bum-bum-tra-ra und dreimal Lebehoch! —

Wir sind nicht mehr wie einst die Väter waren
 Vom rechten, echten Freiheitsgeist beseelt,
 Der Führer war und Streiter in Gefahren,
 Der nie in Schloß und Hütte hat gefehlt!

—15.

König Eduards Besuche.

Kommt der Edi an als Feind,
 Ist es immer böß gemeint.
 Wenn als Freund der Edi naht,
 Ist es auch nicht gut dem Staat.
 Kommt er aber als neutral,
 Wird die Sache doch fatal.
 Einzig nur das Eine frommt:
 Wenn der Edi — gar nicht kommt.

Neuestes.

Bern. Der Bundesrat hat sich „noch nicht entschieden, wo Belas „Spartatus“ aufgestellt werden soll. Während viele die Statue als abschreckendes Beispiel für Mächtigkeiten im Bundesgerichtsgebäude zu Kaufmann aufstellen wollen, finden andere, daß sie sich vorzüglich dazu eignen würde, in der Bundeskanzlei als Volksbegehren- und Intitiativbeschwerer zu dienen. Nebenbei könnte „Spartatus“ den drei Eidgenossen Gesellschaft leisten, damit es ihnen bei ihrem ewigen Schwur nicht langweilig würde und sie einsehen lernten, daß es immer noch Unterdrückte gibt.

London. Die Kolonialpremierminister haben sich in eine große Begeisterung für die britische Weltreichseinheit hinein-gesehen! —

Neudeutsches.

Anlässlich des Jubiläums seines fünfundsanzigjährigen Aufenthaltes in Bulgarien wurde der Generalvertreter von Krupp in Sofia von den deutschen Reptilien als „Pionier des Deutschtums im Auslande“ gefeiert.

Kruppkanonenhändler und Pionier des Deutschtums — dann ist „Deutschtum“ wohl gleich „Mordskanonentum.“ . . .

„Die Deutschen freut nichts, als daß keiner dem andern gehorchen darf“ sagte Göthe einst.

Heute würde er wahrscheinlich sagen (wenn er die Referveleutnants und die Fortwucherung des Kasernenontons in das Bürgerleben beobachten könnte): Die Deutschen freut nichts, als daß einer den andern kommandieren darf! . . .

Bemerkenswerteste Zuhörer!.

Wenn ich heute über Lebensversicherung Sie aufzuklären da bin, versichere ich Sie, daß es einfach zu Ihrer Sicherheit geschieht. Mein Gewissen erlaubt es nicht, Ihnen in Punkte gemachter Erfahrungen zu verschweigen. Zum Voraus muß ich sagen, daß der verlockende Titel: „Lebensversicherung“ einfach oder vielmehr doppelt ein Schwindel ist. Wo ist der Mensch, der irgend einem Mitbürger das Leben versichern kann? und sich dafür noch bezahlen lassen, gehört zu Dingen wo Alles aufhört. Ein guter Freund von mir hat 40 Jahre lang einen Versicherungsagenten genährt, wurde 87 Jahre alt, und ist dennoch gestorben. Dann wurde, seiner Person wie zum Hohn, den fröhlichen und gesunden Erben eine Summe ausbezahlt, wovon der Verabgeschobene nicht einen Kappen zu sehen bekam. Da wird man ja nicht allein um's Leben, sondern sogar um's Geld gebracht. Die berühmte Anstalt sollte daher viel eher heißen: „Codsversicherung“, und wo ein Nichtbesitzer das Institut benützt, wäre „Armutversicherung“ am Platze. Verehrt vermehrte Zuhörer, lassen Sie sich da nicht verführen, und wenn Sie Geld haben, verwendet es zum Besten von Bahnbauten, namentlich für solche, die nicht zu Stand kommen, dann ist ja nichts verloren. Melden Sie sich für den Säntis oder Glärnisch ohne irgend eine Beteiligung, was vor- und nachläufig vollkommen genügt. Freut Euch des Lebens ohne Versicherung, und ich selbst versichere Sie zwar nicht des Lebens aber (was mehr wert ist) meiner vollkommenen Hochachtung, nebst guten Abend und besser Wetter. Professor Scheidli.

Ehescheidungsgründe.

Vermögen hat's geheissen! — nichts hast Du! Und Geist besitzt Du wie eine Kuh; Vor Schulden doppelter Bekleidung schlägt höchstens noch die Scheidung. Sie wechseln Ringe, beide flöten „Ja“, die Honigzeit entfliehet, der Tag ist da Der gegenseitigen Verleumdung, da hilft zum Glück die Scheidung. Man bleibt sich treu, das heißt in Ewigkeit, wie leicht gibts aber einen schweren Streit Von wegen neuer Kopfbedeckung, das führt und jagt zur Scheidung. Er liebt den Trunk und treibt gewagtes Spiel, die Frau wird ärgerlich, er braucht zu viel Da treibt ihn Taschengeld-Beschneidung im hellsten Born zur Scheidung. Er ist ein Fink, der „Andre“ schöner findet, so daß der Kerl sogar auf Ehbruch sinnt. Es kommt in wütiger Beneidung und Eifersucht zur Scheidung. Der Mensch wird häßlich, pust die Nase nicht, er schnauft und schnarcht und stottert Das führt zur Zärtlichkeits-Bermeinung, natürlich bis zur Scheidung. (Wenn er spricht, Und wenn's doch einmal sein muß, vorwärts flott! Da hilft kein BidelSpruch, kein Weiber-Da sprechen Zeugen mit Vereidung, und fertig ist die Scheidung. [spott, Der Kaffeekrauz bespricht es frei und froh, und Jede weiß woher und wie und wo, Zur süßen Herz- und Zungenweidung dient jede Ehescheidung.

Zweierlei.

Der Mund eines schönen Mädchens ist eine Bonbonnière voll süßer Küsse, freundlicher Worte und edler Tauperlen, den zu erfreuen, dem sie in Liebe zugetan ist; aber die Klappe eines alten Weibes ist ein Pfuhl, da Schwefel und Pech bereitet werden; weh dem, der da küssen mußte; ihm wäre besser, ein Dreierlein Waadländer trinken oder Villeneuve, wo die Sonne am heißesten brennt.

Jsidor Radisi.

Sprüchwort-Variante und -Logik.

Es ist auch noch kein Regierungs-Meister vom Himmel gefallen; — blos die Herrscher-Meister von Gottesgnaden sollen von da herunter purzeln. Aber nach der Arbeit die diese bisher auf der Erde geliefert haben, scheint der Himmel eigentlich die — Hölle zu sein! —

Wer (Klassenkampf) Wurst wider Wurst setzt, dem bleibt manchmal von seiner Wurst nur ein Zipfel. — (Dem „B. Verb.“ zum nachdenken.)

Herr Feusi: „Sie sind meinet guet im Strümpfli, Frau Stadtrichter, dem Schnüseli a?“

Frau Stadtrichter: „Sä, i freu mi allwil na über das prächtig 1. Mattemetter, und säb freu mi.“

Herr Feusi: „Mer wend's doch müd hoffe, daß Sie, Sie, ä Frau Stadtrichter, a so öppis cha Freud ha, wenn's Andere schlecht gah, das sell mer Ehnen au woll thue —“

Frau Stadtrichter: „Ja, expres, zleid thue's mer woll und säb thue's mer. I han am Sundig vor em Sechslüten au zue Arbeiter müesse zuelose, wo's gseit händ: „Wenn's nu Gottswille wär, daß 's moen Terpentindl und Bodewichji regnet!“

Herr Feusi: „Die händ halt die glich nobel Gjinig wie Sie. D'Schuelerchind händ's au ä so, wenn nu dem Andere si Sach verheit wird, so händ i die größt Freud. Es wär doch gwüß schöner gsi, wenn's nach dem lange Winter en schönen erste Mai gä hät, im Züriberg oder uf em Metliberg obe wär Ehne d'r Umzug allweg müd in Weg cho?“

Frau Stadtrichter: „Helfed Sie ehnen ämel au na und säb helfed Sie!“

Herr Feusi: „Weh oder weniger scho. Hingege set's z'Züri ine müd mügli si, daß mer chönt ä Tafel umme träge, wo's druf heißt: „Der Militarismus ist die Schule des Verbredhens.“ Säb ist ä Gemeinheit gsi, für säb wäred Kautschuk und hagebuechene Bäckerchiter guet.“

Frau Stadtrichter: „So doch! Nimm mi munder!“